

## **„Gegen alle Hoffnung ... voll Hoffnung“ (Röm 4,18)**

Predigt am Ostersonntag 2022

(Kol 3,1-4 / Joh 20, 1-9)

### 1. Die Widersprüchlichkeit dieser Tage

Kraftvoll und ausdrucksstark begleitet uns die Musik an diesem Ostermorgen. Sie schöpft aus dem Vollen und bewegt wohl die meisten von uns, wenigstens innerlich in den Jubel über die Auferstehung Jesu Christi mit einzustimmen. Ursprünglich wurde diese Messe von Wolfgang Amadeus Mozart für das Osterfest 1779 im Salzburger Dom komponiert. Ohne Zweifel untermalt und hebt sie die enorme Bedeutung von Ostern als Höhepunkt des ganzen Kirchenjahres. Ihr feierlicher Charakter hat sie dann aber auch zu einer beliebten Komposition für Kaiser- und Königskrönungen werden lassen. Darum ist sie schon lange weithin als „Krönungsmesse“ bekannt.

Aber können oder dürfen wir in diesen Tagen denn überhaupt jubeln? Leben wir nicht in so finsternen Zeiten, dass es eigentlich angebracht wäre, eher zu trauern und zu klagen? Wie passt das Osterfest mit seiner feierlichen Liturgie und der Botschaft vom Sieg des Lebens über den Tod mit dem schrecklichen Elend und Leid unserer Welt zusammen? Steht es nicht völlig konträr zu der erschütternden Wahrheit, dass das Mittelmeer für viele Geflüchtete zum Grab geworden ist, zu den Coronatoten der letzten zwei Jahre, zu den zahllosen Menschen, die tagtäglich Opfer der dramatischen Klimaveränderungen oder der anderen sich immer weiter zuspitzenden humanitären Katastrophen werden? Und wie kann man, während Russland einen brutalen Vernichtungskrieg gegen die Ukraine führt und dabei auch unzählige wehrlose Zivilisten auf grausamste Weise ermordet werden, besinnlich oder sogar freudig auf Ostern eingehen? Zudem gibt es auch unter unseren eigenen Angehörigen, im Freundeskreis und in der Nachbarschaft so viele innere und äußere Nöte, gehen Beziehungen in die Brüche, fühlen sich Menschen alleingelassen oder maßlos überfordert, fehlen Perspektiven und Zuversicht. Nach einer jüngst erfolgten Umfrage blicken hierzulande nur noch 19 Prozent der Befragten mit Hoffnung auf die nahe Zukunft.

Wie sollen wir solche Spannungen und offensichtlichen Widersprüche aushalten, wie mit unseren eigenen Sorgen und Ängsten umgehen? Gibt es etwas, was vielleicht doch nicht alles als aussichtslos erscheinen und fast verzweifeln lässt, was sogar Trost und Halt bietet, ermutigt und stärkt? Ist Gott in dieser Welt noch irgendwo zu erspüren? Oder ist es absurd geworden, darauf zu vertrauen, dass das Leben einen Sinn hat, der sich über den Tod hinaus erstreckt? Wenn dem so ist, warum sollte man dann noch eine irgendwie geartete Auferstehung für möglich halten oder einen Aufstand gegen lebensfeindliche Mächte und Gewalten versuchen?

## 2. Keine schnellen Antworten

„*Richtet euern Sinn auf das, was oben ist, nicht auf das Irdische!*“ Diese Worte aus dem Kolosserbrief (3,2) wirken wie ein scheinbarer Ausweg aus diesem Dilemma. Sie lenken unseren Blick weg von dem, was in der Welt ist, hin zu Christus, der – der Welt entrückt – zur Rechten Gottes sitzt. Mit einem solchen Perspektivwechsel und einer solchen Bezugsperson außerhalb unseres sonstigen Horizonts könnte man denken: Weshalb sollen wir überhaupt der Welt und all ihrer Vorläufigkeit so viel Aufmerksamkeit widmen? Gerechtigkeit und Frieden scheinen in ihr doch offensichtlich nicht möglich zu sein. Wäre es stattdessen nicht verlockend oder sogar angebracht, sich mehr auf den Himmel auszurichten und die Krisen unserer Zeit einfach zu ignorieren, aus dem Bewusstsein zu verdrängen oder zu beschönigen?

Wie alle schnellen Antworten führt aber auch diese Folgerung in die Irre. Keineswegs fordert der Kolosserbrief zur Weltflucht auf. Seine Botschaft lautet vielmehr: Vertraut nicht darauf, die Antworten auf alle eure Fragen und Probleme in den scheinbaren Lösungen zu finden, die die Welt uns anbietet. Worin aber sonst? Wenn der Kolosserbrief dazu auffordert, den Sinn auf das, was oben ist, zu richten, dann ist damit vielleicht eher so etwas wie der innere Sinn gemeint, ein inneres Sich ausrichten auf Christus hin, eine Orientierung an seinem Blick auf die Welt, an seiner Haltung den Menschen gegenüber, auch denen, die uns fremd oder feind sind. Mit ihm sind wir auferweckt, mit ihm haben wir das Kleid des alten Menschen mit all seinen Verstrickungen in Ungerechtigkeit und Unfriede abgelegt. Eine solche Haltung – gewonnen durch den Blick nach oben – wird ihren Ausdruck unweigerlich im Hier und Jetzt fin-

den und dazu führen, das Irdische so gut wie möglich mit- und umzugestalten. Oben und unten bleiben dann keine voneinander radikal unterschiedenen Sphären mehr.

Dass das nicht einfach ist und seine Zeit braucht, belegt auch das heutige Evangelium. Wir werden darin in die Ostersituation der Jüngerinnen und Jünger Jesu mit hineingenommen, ins ganz Irdische. Dort war – wie sich zeigt – zunächst auch nichts von der jubelnden Osterfreude zu spüren. Kein enthobenes Halleluja kommt aus ihrem Mund. Im Gegenteil: Zunächst sind Ratlosigkeit, Unverständnis und Zweifel ihre Erfahrungen. Erst allmählich und aufgrund der Begegnungen mit dem Auferstandenen – so erzählen es alle Evangelien auf vielfache und je eigene Weise – lernen die Jüngerinnen und Jünger zu sehen und zu glauben.

### 3. Hoffnung gegen alle Hoffnung

Ostern, die Freude und Hoffnung, die die Botschaft des leeren Grabes und der Auferstehung Jesu von den Toten bringen will, anzunehmen, war offensichtlich zu keiner Zeit etwas, was den Menschen leichtgefallen ist. Schon die Osterevangelien zeugen davon. Deshalb können sie – so meine ich – uns auch heute dabei eine Hilfe sein, mit der eigenen Zerrissenheit umzugehen. „Weil sie“ – wie ein Theologe unserer Tage (Thomas Söding) sagt – „die Ängste nicht verdrängen, machen [sie] Mut. Weil sie die Zweifel nicht verschweigen, stärken sie den Glauben. Sie machen dort Hoffnung, wo alles dafürspricht, sie fahren zu lassen. Sie verkünden den Sieg über den Tod dann, wenn er definitiv der Sieger geworden zu sein scheint.“

Vielleicht wird uns gerade heute, wenn wir Ostern in einer äußerst polarisierten oder gespaltenen Welt mit ungerechten und unbarmherzigen Zuständen feiern, die Widersprüchlichkeit unseres Lebens besonders bewusst. Vielleicht fällt es uns darum in diesem Jahr auch schwerer als sonst, in den Osterjubel einzustimmen. Sollen wir es also ganz sein lassen? Oder fordern uns gerade die verzweifelte Weltlage und die Erfahrung äußerster Ohnmacht zu einem trotzigem „Trotzdem“ heraus? Ist es nicht zutiefst menschlich, sich nicht mit dem abzufinden, wie es ist? Brauchen wir nicht sogar so etwas wie einen Glauben an das Unglaubliche, eine Hoffnung, die unseren Horizont übersteigt? Kein Nein – davon ist der Philosoph Ernst Bloch überzeugt –

kann jemals so stark und laut sein, dass es nicht von einem in ihm selbst verborgenen Ja übertrumpft und damit besiegt werden könnte. Insofern erscheint die Hoffnung als eine unverwüstliche Form der Überzeugung, sich – selbst wenn alles fehlschlägt und das Ziel abhandengekommen zu sein scheint – nicht entmutigen zu lassen, sondern durchzuhalten und sich weiterhin für eine bessere Welt einzusetzen. Dabei besteht diese Überzeugung nicht – wie es der ehemalige tschechische Regimekritiker und spätere Präsident Vaclav Havel einmal formuliert hat – darin, „dass etwas gut ausgeht, sondern (in der) Gewissheit, dass etwas Sinn hat – egal, wie es ausgeht.“ Einfach ausgedrückt könnte man auch sagen: Wer ein wohin und wozu hat, verkräftet auch fast jedes wie. Eine solche tiefgründige Zuversicht strahlt auch der Eintrag in einem Kondolenzbuch anlässlich der Ermordung von sieben Trappistenmönchen in Algerien aus, in dem zu lesen war: „Man kann sieben Blumen zertreten, aber man kann den Frühling nicht hindern, wieder aufzublühen.“

Ja, ohne Hoffnung wäre unsere Existenz trostlos. Zugleich aber bietet sie noch nicht die Vollendung. Die Spannung bleibt, denn eine „Hoffnung ..., die man schon erfüllt sieht, ist“ – wie es im Brief des Apostels Paulus an die Römer (Röm 8, 24) heißt – „keine Hoffnung“. Wem es aber gelingt, den „kleinen Funken Hoffnung“ und die Sehnsucht nach einer heilen Welt in sich wach zu halten, wird – so meine ich – auch ansprechbar sein für die Botschaft von der Auferstehung Jesu Christi. Sicher erscheint uns vieles weiterhin unbegreiflich. Mit Ostern ist uns aber zugesagt, dass es keinen Ort mehr gibt, an dem Gott nicht wäre. Es ist uns zugesagt, dass es zwar den Tod noch gibt, aber dass er nur noch das vorletzte Wort hat. Das letzte Wort hat Gott, und dieses Wort heißt Leben. Das sollte uns mit Zuversicht erfüllen und trotz allem, was uns bedrückt und lähmt, in den Osterjubel der Kirche einstimmen lassen. Und vielleicht beherzigt mancher und manche auch den Ratschlag Gertrud von le Fort: *„Geh in dein eigenes Herz und wälze den Stein von der Tür des Grabesdunkeln; du selbst musst auferstehen: Christ ist erstanden!“*